

An Bord und unter Tage

Foto: Hafen-City Hamburg



Der Kaispeicher A in der Hamburger Hafen-City.

Foto: Düsseldorfer-Symphoniker



Die „MS Rhein-Energie“ der Köln-Düsseldorfer.

Foto: Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin



Der Eichensaal im Berliner Wirtschaftsministerium.

Immer mehr Institutionen des Musiklebens veranstalten **Konzerte an ungewöhnlichen Orten**. Wie weit sie mittlerweile gehen und was sie damit bezwecken, hat Jörg Hillebrand zusammengetragen.

Die Festivals haben es vorgemacht. Allen voran Schleswig-Holstein. Seit Jahren schon pilgern hier jeden Sommer Tausende zu den schönsten Gutshöfen des Landes, um in Scheunen oder Reithallen Musik abseits des etablierten Konzertbetriebs zu genießen. Dieses Jahr war erstmalig auch Gut Pronstorf bei Bad Segeberg mit dabei, wo ein 1845 erbauter Kuhstall als Spielstätte diente – aufwendig renoviert, versteht sich. Viele sind dem Beispiel gefolgt. So bot etwa das noch junge Festival „Kempfen Klassik“ an einem Juni-Sonntag drei Konzerte auf niederrheinischen Bauernhöfen inklusive zünftigem Mittagsimbiss und geführter Fahrrad-Tour. Und die Festspiele Mecklenburg-Vorpommern ließen im Landgestüt Redefin zuerst die Prachtpferde auflaufen, bevor Marek Janowski den Stab zur „Russischen Nacht“ erhob.

Nach der Landflucht kehrten die Festivalmacher zurück in die Städte, und zwar in ihre ehemals schmutzigsten Winkel: Die Industriekultur lockte zuerst die Sanierer, dann die Musiker und schließlich auch das Publikum. Illustrestes Beispiel ist wohl die Ruhr-Triennale, die nicht nur die vor drei

Jahren spektakulär umgebaute Bochumer Jahrhunderthalle bespielt, sondern auch andere architektonische Schmuckstücke wie Kraftzentrale und Gebläsehalle im Landschaftspark Duisburg Nord, den Ringlokschuppen in Mülheim sowie die Zechen Zollverein in Essen und Zweckel in Gladbeck.

Was die musikalische Nutzung von Bergwerken angeht, ist das kleinere Klassik-Festival Ruhr noch ein ganzes Stück weiter respektive tiefer vorgestoßen: In der noch in Betrieb befindlichen Zeche Auguste Victoria zwischen Marl und Haltern nutzt man nicht nur die vor kurzem in Yehudi-Menuhin-Forum umbenannte Grubenausbaubauwerkstatt als Konzertsaal, sondern auch einen Füllort 1.012 Meter unter der Erde. Ein bisschen mulmig wird einem schon, wenn man im Programm und auf der Eintrittskarte liest, dass Kinder unter 14 Jahren sowie Menschen mit akuten und chronischen Krankheiten von der Teilnahme Abstand nehmen sollten. Dass man festes Schuhwerk und keine helle Kleidung tragen möge, leuchtet hingegen sofort ein, und während oben die Bergmannskapelle zum Volksfest aufspielt, begibt man sich fröhlich in Hundertergrup-

pen in den Förderkorb. Dann geht es rapide abwärts, zwölf Meter pro Sekunde, und es zieht wie Hechtsuppe in dem stockfinsteren Gefängnis. Unten angekommen jedoch wundert man sich über den großzügigen Zuschnitt des halbkreisförmig profilierten Gangs, der reichlich mit Schienen und Versorgungsleitungen ausgestattet ist und in beiden Richtungen ins Unendliche zu führen scheint. Gleich an der Kreuzung mit dem Förderschacht wurde auf zwei Loren eine Bühne errichtet, bestuhlt ist für 330 Zuhörer. Und wenn die unter Tage beheimateten Grillen, Heimchen genannt, sich nicht gerade durch die Musik zum Lautstärkewettbewerb aufgefordert fühlen, hat man hier auch eine brauchbare Akustik. Sechs ausverkaufte Konzerte mit unter anderen der Pianistin Anna Malikova und dem Quartett „Saxation“ standen dieses Jahr auf dem Programm. Glückauf!

Mittlerweile sind auch zahlreiche institutionalisierte Ensembles des Musikbetriebs, die ja zumeist über feste Spielstätten verfügen, aus diesen ausgezogen, um die städtische Umgebung zu erkunden und anschließend zu beschallen. Ebenfalls durch Industriearchitektur ließ sich etwa das Ham-

in Kompositionen von Gabrieli, Scelsi und einer Uraufführung von Ali N. Askin. Neben der künstlerischen hat die Konzertreihe, die in den nächsten Jahren auf andere Gebäude der Hafen-City ausgedehnt wird, noch eine kulturpolitische Bedeutung: Wo jetzt gespielt wird, soll bald die neue Elbphilharmonie entstehen. Auch auf der Baustelle soll musiziert werden.

Das Fehlen eines Konzertsaals hat auch in Düsseldorf die Fantasie der Musikschaaffenden beflügelt. Hier allerdings ist dieses Fehlen nur vorübergehend: Von Mai bis Oktober dieses Jahres bleibt die Tonalle wegen Modernisierungsarbeiten geschlossen. Also gingen die städtischen Symphoniker, die „Düsys“, wie sie sich neuerdings gerne nennen, vor den Sommerferien „on tour“, immer begleitet von ihrem Maskottchen, dem schwarzen Hund mit dem roten Pullover, den ein ortsansässiger Wagenbaumeister in Übermannshöhe und doppelter Ausführung angefertigt hat. Höhepunkt der Reise durch die Stadt war am letzten Sonntag im Juni ein Konzert auf der „MS Rhein-Energie“, einem riesigen Katamaran der Köln-Düsseldorfer Schifffahrts-

Klavier-Recitals tausend Meter unter der Erde

burger Ensemble Resonanz anziehen, das im September sein Debüt in einem ehemaligen Kaispeicher gibt. Dabei können die Besucher im ersten Teil zwischen Perotin und Morton Feldman wählen, können auf dem Weg von einer Bühne zur anderen die alten Säulenhallen erkunden. Nach der Pause hingegen sitzt das Publikum, während die Musik sich durch den Raum bewegt,

gesellschaft, der direkt am Tonhallenufer festgemacht hatte. Auf dem Sonnendeck, vor der majestätischen Kulisse der Oberkasseler Brücke, von der Robert Schumann sich einst in den Rhein stürzte, huldigte das vom Chef persönlich geleitete Orchester nicht nur dem heimischen Fluss mit dem Scherzo aus des heimischen Komponisten dritter Sinfonie, sondern auch Smetanas Moldau und



Foto: Klassik-Festival Ruhr

Füllort in der Zeche Auguste Victoria bei Haltern.



Foto: Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin

Der Schlüterhof des Deutschen Historischen Museums Berlin.



Foto: Hochschule für Musik und Theater Hannover

Hannover Hauptbahnhof.



Foto: Düsseldorfer Symphoniker

Die Maskottchen der Düsseldorfer Symphoniker.

Foto: Hochschule für Musik und Theater Hannover



Vor der Abfahrt noch rasch ein Konzert.

Foto: Deutsches Symphonie-Orchester Berlin



Beim Baden Blechbläserklängen lauschen.

Straußens Donau. Später begleiteten Kammer-Ensembles das Schiff sogar auf einer zweistündigen Ausflugsfahrt, wobei die Darbietungen von der Bühne auf dem inneren Hauptdeck per Lautsprecher an die frische Luft übertragen wurden. Elektronische Verstärkung wurde auch dem Sinfoniekonzert zuteil, doch konnte auch sie nicht verhindern, dass, wenn dicht steuerbord ein langer Lastkahn vorbeizog, Mendelssohns „Sommernachtstraum“ im Dieselgetucker versank.

„Wir spielen hier nicht, weil die Akustik so gut wäre“, sagt Vera van Hazebrück, Intendantin der Düsseldorfer Symphoniker. „Wir wollen mit solchen Auftritten auf die Menschen zugehen. Es geht um

Begegnungen, auch vor und nach den Konzerten. In allererster Linie aber geht es um Promotion, denn wir betrachten jeden Einwohner der Stadt als potentiellen Kunden.“ Generalmusikdirektor John Fiore, der während der Rheinfahrt auch als Lied-Pianist in Erscheinung tritt, sieht das genauso. „Vielleicht sehen wir uns in der Tonhalle, wenn sie wieder fertig ist“, beendet er seine launige Moderation.

Was in Düsseldorf gleichsam aus der Not geboren wurde, praktizieren die beiden Berliner Rundfunkorchester freiwillig schon seit längerem: Unterschiedlich besetzte Kammer-Formationen schwärmen aus und bespielen öffentliche Gebäude und Plätze. Das

Rundfunk-Sinfonieorchester (RSB) die Gemäldegalerie, das Deutsche Symphonie-Orchester (DSO) den Botanischen Garten. Mitglieder des RSB musizieren bei tropischen Temperaturen zwischen lautlos dahingleitenden Piranhas im Zoo-Aquarium, Blechbläser des DSO konzertieren im Liquidrom am Rand des Schwimmbeckens, in dem die Zuhörer auch unter Wasser durch 14

lich auch erhofft, „die Lobby des RSB zu festigen“.

Nicht ganz so günstig ist die Akustik im Innenhof des Deutschen Historischen Museums. Für die drei Kammerorchesterkonzerte, die das RSB hier am langen Himmelfahrtswochenende geben wird, muss erst noch eine Muschel gebaut werden. Doch der von Andreas Schlüter im Stil des Barock gestaltete Hof verspricht laut

Blechbläser-Fanfaren am Schwimmbeckenrand

Lautsprecher mit Klang versorgt werden.

Neuerdings entdecken die Orchester auch den politischen Raum in der neuen Mitte Berlins für sich. Das DSO veranstaltet, allerdings nur für Abonnenten und Förderkreismitglieder, Kammerkonzerte im Reichstag, wo Musik mit Gesprächen über Kultur und Politik abwechselt, oder in diplomatischen Vertretungen, wo der musikalische Dialog mit dem jeweiligen Gastland gesucht wird. Das RSB bittet in der nächsten Spielzeit drei Mal ins Wirtschaftsministerium. Dessen Eichensaal ist das repräsentative Zentrum des 1905 als militärärztliche Kaiser-Wilhelm-Akademie errichteten Gebäudekomplexes. „Er hat eine fantastische Akustik“, schwärmt Orchesterdirektorin Maria Grätzel, die sich von Auftritten vor Politikprominenz natür-

Maria Grätzel „ein außergewöhnliches Raumerlebnis“, ein wirkliches „Zusammenspiel“ von Musik und Architektur, inspiriert von der „besonderen Aura“ des Ortes.

Ansonsten sieht auch Maria Grätzel den Nutzen ungewöhnlicher Konzertsorte ganz prosaisch im Bereich des Marketing. „Wir wollen das Orchester in der Stadt besser vernetzen“, sagt sie, „wollen Menschen erreichen, die sonst nicht ins Konzert gehen, ihnen die Schwellenangst nehmen.“ Dieses Ziel verfolgt auch Eiji Oue, Chefdirigent der NDR-Radiophilharmonie, mit dem „Musiktag Hannover“, den das Orchester gemeinsam mit der Musikhochschule alle zwei Jahre ausrichtet. 28 Konzerte an 19 über die gesamte Innenstadt verteilten Spielorten waren es 2004. Die Musik kommt zum Hörer. Nicht umgekehrt. ■

Termine

30.9. Hamburg, Kaispeicher A: Ensemble Resonanz (Feldman, Ruggles, Gabrieli, Scelsi, Askin, Xenakis)

21.10. Berlin, Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit: Mitglieder des Rundfunk-Sinfonieorchesters Berlin (Bach, Mozart, Debussy)

Internet

www.klassikfestival-ruhr.de, www.ensembleresonanz.de, www.duesseldorfer-symphoniker.de, www.rsb-online.de, www.ndr.de/philharmonie